

## Vorwort

In diesen Vorträgen über die soziale Frage ist von zwei Klassen von Menschen die Rede – damals Bürgertum und Proletariat genannt – und von der «Kluft», die sich zwischen ihnen in der neueren Zeit aufgetan hat. Diese Kluft liegt in der Unfähigkeit, zu einem gegenseitigen Verständnis und zu einem Ausgleich der gegensätzlichen Lebensinteressen zu kommen. Die Überbrückung dieser Kluft kann nach Rudolf Steiner nur durch dasjenige erfolgen, was er «Dreigliederung» des sozialen Organismus nennt.

Heute sind diese zwei Klassen von Menschen nicht weniger als damals vorhanden, nur wird es durch die zunehmende Komplexität des globalisierten Lebens immer schwieriger, den in vieler Hinsicht noch radikaler gewordenen Gegensatz denkerisch zu erfassen. Eine grundlegende Orientierung bietet nach wie vor das sich immer weiter verschärfende Empfinden der gleichen Würde aller Menschen – das sogenannte Streben nach Demokratie.

Die größte soziale Ungleichheit, die wir haben, kann vielleicht wie folgt charakterisiert werden. Es gibt auf der einen Seite Menschen, die arbeiten *müssen*, um das nötige Geld für ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie haben dieses Geld nicht von vornherein, sondern sie müssen es als Entlohnung für ihre Arbeit von anderen bekommen, die es «besitzen». Dem steht gegenüber die Lebenslage

der Menschen, die nicht für ihren Lebensunterhalt arbeiten müssen, sondern die Möglichkeit haben, andere für sich arbeiten zu lassen. Gemeint ist nicht, dass diese nicht für die anderen arbeiten, gemeint ist, dass sie es nicht *müssen*, dass sie nicht dazu gezwungen sind. Die Sache wird dadurch noch komplizierter, dass der Arbeitszwang nicht bei jedem Arbeitenden «hundertprozentig» sein muss, sondern abgestuft sein kann. Aber selbst ein dreißig- oder sechzigprozentiger Arbeitszwang kann als ungerecht, als unmenschlich erlebt werden.

So gibt es auch in der modernen Gesellschaft eine «obere Schicht», die ihr Leben in Freiheit als Recht empfindet, woraus sich für eine von ihr abhängige «untere Schicht» die Pflicht ergibt, diese Freiheit durch ihre Arbeit zu ermöglichen. Menschen, die gewohnt sind, nur Ansprüche geltend zu machen oder von ihren Rechten ein weit schärferes Bewusstsein als von ihren Pflichten zu haben, merken meist nicht, wie weit sie davon entfernt sind, *allen* Menschen zuzugestehen, dieselben Ansprüche, dieselben Rechte wie sie geltend zu machen.

Der Wohlhabende sieht, meist unbewusst, die Rechte eines Menschen nicht in der Menschenwürde begründet, sondern in seinem Besitztum oder Geldvermögen, in den Dingen, die er kaufen kann, in den Dienstleistungen, die er in Anspruch nehmen kann. Die Lage desjenigen, der sein Geld durch tägliche Arbeit verdienen muss, der nur das

Nötigste kaufen kann, diese Lage erlebt der Bessergestellte nicht als unmittelbar von ihm selbst verursacht, nicht als seine persönliche Verantwortung.

So wie der vermögende Bürger seine «Freiheit» als Recht empfindet – folglich als Pflicht des anderen, dieses Recht zu erfüllen –, so wird der Arbeiter genötigt, seine «Brüderlichkeit», sein Dienen, als seine Pflicht – als Recht des anderen – zu erleben. Wer aber für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss, der wird nicht nur keine Freiheit, sondern auch keine Brüderlichkeit erleben können. Er arbeitet für den Lohn, das heißt für sich. Das ist das Gegenteil der Brüderlichkeit, des Arbeitens für die anderen.

Aber Ähnliches gilt auch für den, der ohne Gegenleistung die Früchte der Arbeit anderer für sich in Anspruch nimmt. Er kann weder echte Freiheit noch wahre Brüderlichkeit erleben. Brüderlichkeit nicht, weil er den anderen dazu zwingt, auch für ihn zu arbeiten; Freiheit nicht, weil sein Egoismus ein naturgegebener Trieb ist, der das Gegenteil jedes Handelns aus Freiheit bedeutet.

In einer Reihe von Vorträgen, die Rudolf Steiner in Oslo 1913 gehalten hat, schildert er, wie vor 2000 Jahren Jesus von Nazareth sich mit der sozialen Frage intensiv befassen musste. In einem geistigen Gespräch sagte ihm der Buddha, dass er erst nach seinem Tod erkannt hatte, dass der von ihm empfohlene achtgliedrige Pfad nur von wenigen Menschen befolgt werden kann – auf Kosten der anderen, ohne deren

Almosen diese wenigen gar nicht leben könnten. Die Essäer, mit denen Jesus von Nazareth vertraut war, lebten ganz und gar wie buddhistische Mönche. Dazu sagt der Buddha im Gespräch mit dem Jesus: «Wenn meine Lehre völlig in Erfüllung gehen sollte, dann müssten alle Menschen diesen Essäern gleichen. Aber das war mein Irrtum, dass ich glaubte, dass das sein könnte, denn die Essäer können sich nur dadurch aussondern, dass die übrigen Menschen neben ihnen sein müssen. Wenn meine Lehre aber vollständig erfüllt werden sollte, müssten alle Menschen Essäer sein.» (Rudolf Steiner, *Das Fünfte Evangelium*, S. 99).

Diese Buddha-Frage ist in der modernen Menschheit zur zentralen Frage der Gestaltung des sozialen Organismus geworden: Um einer kleinen Minderheit zu ermöglichen, in Wohlstand zu leben, muss eine breite Mehrheit gerade das entbehren, was die wenigen für sich beanspruchen. Die Frage der Gleichheit ist immer mehr zur Frage der Freiheit und der Brüderlichkeit geworden. Wie kann man das, was wenigen gegönnt wird, *allen* Menschen ermöglichen? Ist es möglich, Arbeit und Entlohnung voneinander so zu trennen, dass keiner mehr für sich, für seinen eigenen Lebensunterhalt arbeiten muss?

Die gegenwärtige Debatte über ein Grundeinkommen für alle zeigt, wie entfernt die heutige Menschheit von einer Lösung der Buddha-Frage ist. Wenn alle unabhängig von jeder Arbeit das nötige Geld für ein würdiges

Leben bekämen, würden sicherlich viele, die bisher nur aus Zwang und Not gearbeitet haben, zunächst keinen Antrieb spüren, irgendeine Arbeit zu leisten. Das soziale Experiment von Robert Owen, das Rudolf Steiner in seinem Aufsatz *Geisteswissenschaft und soziale Frage* (s. Anhang A) schildert, liefert einen überzeugenden Nachweis. Die Freude am Schaffen ohne Rücksicht auf den eigenen Vorteil kann man nicht von heute auf morgen aus dem Zauberhut ziehen. Aber es gibt einen anderen, gewichtigeren Grund, warum wir weit entfernt von einer Gleichstellung aller Menschen sind. Dieser andere Grund wird kaum zum Bewusstsein gebracht, weshalb von ihm in der Öffentlichkeit bisher nicht ausdrücklich die Rede gewesen ist.

Im Zeitalter des Materialismus würden die Menschen, die bisher unter Arbeitszwang wenig Geld gehabt haben und plötzlich durch Grundeinkommen ohne Arbeitszwang viel Geld zur Verfügung hätten, lauter *materielle Ansprüche* geltend machen. Sie würden gleich ein zweites Auto, einen zweiten Wohnort, einen zusätzlichen Urlaub haben wollen – andere Ansprüche haben sie nicht, kennen sie nicht. Eine Gesellschaft, die in ihrer Infrastruktur und in ihrem Umgang mit der Umwelt so gestaltet ist, dass sie die materiellen Ansprüche nur eines Fünftels der Bevölkerung erfüllen kann – dank Arbeitszwang und Verzicht auf dieselben Ansprüche vonseiten der anderen vier Fünftel –, müsste auf einmal die gleichen Ansprüche auch bei den

anderen vier Fünfteln erfüllen. Man kann sich vorstellen, welches soziale Chaos, welche Umweltzerstörung die Folge wäre. Was wäre, um nur ein Beispiel zu nennen, wenn die Menschen in China mit ihrer vierfachen Bevölkerungszahl gegenüber den Einwohnern der USA den ebenfalls vierfachen Anspruch auf Öl erheben würden?

Goethe hat auf die Buddha-Frage in seinem *Faust* hingewiesen, als er den Mephisto das Papiergeld erfinden lässt: Alle Menschen bekommen plötzlich genügend Geldscheine ausgehändigt, sie bekommen alle auf einmal ein üppiges «Grundeinkommen», und keiner ist mehr da, der die *materiellen* – mephistophelischen! – Waren und Dienstleistungen erbringen will, auf die jetzt alle mit ihrem Geld Anspruch erheben.

Die einzige Möglichkeit, alle Menschen in Bezug auf die materielle Grundlage gleichzustellen, liegt darin, dass immer mehr Menschen die Entwicklung der Seele und des Geistes so genießen, dass sie alles Materielle nur als Werkzeug für diese Entwicklung gebrauchen wollen. Wenn ein Mensch so lebt, wird er nicht möglichst viel Materielles besitzen wollen, sondern im Gegenteil so wenig wie möglich: nur dasjenige, was er für die Freude an einem Schaffen benötigt, das seine und des anderen *innere* Entwicklung fördert. Alles Geld, alle Dinge, die ein Mensch nicht für diese Entwicklung braucht, überlässt er gerne anderen, denen sie ebenfalls als Mittel für geistiges Streben dienen können.

Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners stellt im weitesten Sinne des Wortes die Lösung der sozialen Frage, die Antwort auf die Buddha-Frage dar. Sie redet von einem «Geistesleben», in dem jedem Menschen eine unbegrenzte innere Entwicklung möglich gemacht wird. Wissenschaft, Kunst und Religion werden so erweitert und vertieft, dass die Freude am Geist auch die kleinste tägliche Handlung beseelen kann. Das nie aufhörende Streben nach Erkenntnis der sinnlichen und der geistigen Welt, die Entwicklung des Bewusstseins, befreit zunehmend das Denken von den Bedingtheiten der Gehirnstrukturen.

Im schöpferischen Denken macht der Mensch die tiefste Erfahrung der Freiheit. Diese Freiheitsfreude erzeugt wiederum den Drang, jedem anderen Menschen alle materiellen Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, die auch ihm das Leben in der Freiheit ermöglichen. Das ist wahre Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben. Im gleichen Genuss von Freiheit und Brüderlichkeit können alle Menschen auch die höchste Stufe der Gleichheit, der gleichen Menschenwürde erleben.

Da werden wir aber lange warten müssen, werden hier viele einwenden, bis eine genügende Anzahl von Menschen in der inneren Entwicklung die spannendste Aufgabe des Lebens sieht! Die Antwort auf diesen Einwand kann nur lauten: Gerade weil die Überwindung des Materialismus eine lange Zeit in Anspruch nehmen wird, gerade weil sie nur freiheitlich und individuell erfolgen kann, ist es jetzt

geboten, den Egoismus zu bändigen, will man nicht unendlichem Leiden im Sozialen entgegengehen. Den Materialismus kann nur das Individuum überwinden, den Egoismus muss die Gesellschaft bändigen.

Die heutige Gesellschaft ist auf Egoismus gegründet. Das Grunddogma des Kapitalismus lautet: Wenn jeder für sich sorgt, ist für alle am besten gesorgt. Die gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrisen, die immer rascher aufeinander folgen, erschüttern aber bei immer mehr Menschen den Glauben an dieses Dogma. Die große Frage der Zukunft lautet: Wie können Arbeit und Lohn voneinander getrennt werden, sodass der Arbeiter nicht für sich, sondern «altruistisch» für die anderen arbeiten kann. Und was kann getan werden, um jedem Arbeit- oder Auftraggeber zu helfen, «altruistisch» jede Arbeit, jede Dienstleistung so gut wie möglich zu bezahlen?

Die notwendig gewordene Zählung des Egoismus macht die Dreigliederung des sozialen Organismus erforderlich. Nur ein selbstständiges Rechtsleben kann dafür sorgen, dass die Arbeit nicht zur Ware wird, denn das Wirtschaftsleben *kann* nicht anders, als alles zur Ware zu machen. Und nur ein selbstständiges Geistes- oder Kulturleben kann dafür sorgen, dass das Geld immer wieder zum Begabten wandert, zu dem, der seine Fähigkeiten zum Wohl der Allgemeinheit einsetzt. Warum das so ist, wird in diesen Vorträgen dargestellt.

Pietro Archiati  
im Frühjahr 2011